

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

323 (24.11.1894)

Anton Rubinstein.

In diesen nebelhaften Spätherbsttagen, da das theilnahmevolle Interesse der ganzen civilisirten Welt dem fernen Osten zugewandt ist, wofelbst der Friedensbringer Tod dem edelgestimmten Friedensfürsten Alexander III. alljährlich die Augen zugedrückt hat, kommt aus unmittelbarer Nähe der kaiserlichen Trauerstadt eine neue Todesstunde. Anton Rubinstein, der geniale Klavierspieler und einer der fruchtbarsten und alleinstimmigsten Tonkünstler unserer Tage, ist in Peterhof, der am Finnischen Meerbusen gelegenen Sommerresidenz der kaiserlichen Familie, einem Herzschlage erlegen, und wie die Kunde vom Tode des Caren dürfte auch diese neue Trauernachricht allüberall Theilnahme erregen und ein dankbares Gedenken an die unübertroffenen Leistungen und das reiche Schaffen des entschlafenen Künstlers wachrufen.

Anton Rubinstein ist am 28. November 1829 zu Wschadowitz in Bessarabien als Sohn jüdischer Eltern geboren worden, kam in frühesten Jahren mit seinen Eltern nach Moskau, wofelbst der Vater eine Bleistiftfabrik errichtete, und erhielt den ersten Musikunterricht von seiner hochbegabten Mutter. Von seinem siebenten Jahre ab wurde ihm die Unterweisung des als Pädagoge sehr geschätzten Alexander Billoing zu Theil, der den genial besorgten Knaben in drei Jahren soweit herangebildet hatte, daß er ihn den bedeutendsten Autoritäten, so namentlich dem damals in Paris weilenden Biszt, vorführen — und auf deren Zustimmung geküßt, dem arderren Publikum Hollands, Englands, Scandinaviens und Deutschlands vorlesen konnte. Von dieser Konzertreise, die einem herrlichen Siegeszuge gleich, kehrten Lehrer und Schüler 1843 nach Moskau zurück. Doch schon im Jahre darauf brachten die Eltern Anton und seinen jüngeren Bruder Nicolaus nach Berlin, um dieselben der Lehre des bekannten Theoretikers S. B. Dehn anzuvertrauen. Während Nicolaus schon nach zwei Jahren mit seiner Mutter an das Krankenbett des Vaters zurückkehrte, blieb Anton bis 1848 in Berlin, das er nur für kurze Zeit verlassen hatte, um von Wien aus mit dem fürstlichen Feindt eine Konzerttour durch Ungarn zu machen. Bei seiner Rückkehr nach Petersburg gewann Rubinstein eine hochberühmte Schülerin in der funktinnigen Großfürstin Helena Paulowna, die dem jungen Künstler eine mehrjährige, völlig unbehinderte Kompositionstätigkeit ermöglichte und ihm 1854 im Verein mit dem Grafen Wjeborski die Mittel zu einer größeren Studienreise gewährte.

Rubinstein besuchte nun zunächst Deutschland, debütierte im Leipziger Gewandhause ohne größeren Erfolg, fand aber in Franz Liszt einen aufrichtigen und treu sorgenden Freund. Bereits im Juli 1854 schreibt Liszt an Hindworth nach London: „Von Rubinstein sage ich Ihnen gelegentlich mehreres. Das ist ein tüchtiger Mann — wohl der bedeutendste spezifische Musiker, Klavierspieler und Komponist, der mir unter den jüngeren Ambitionen vorgekommen. Er besitzt ein ungeheures Material und eine außerordentliche Gewandtheit in der Handhabung desselben. Er brachte ungefähr 40 bis 50 Manuskripte mit sich (Sinfonien, Konzerte, Trios, Quartette, Sonate, Lieder, ein paar russische Opern, die in Petersburg gegeben sind), die ich mit vielem Interesse durchgesehen während der vier Wochen, die er hier auf der Altenburg (Liszt's Wohnung) zubrachte.“ Und dieses Interesse für den 24jährigen Künstler, den er um seiner Aehlichkeit mit Beethoven willen Van II. nannte, behält Liszt vielfach, indem er Rubinstein zu Konzerten nach Weimar einladet, seine Jugendoper „Die sibirischen Jäger“ dortselbst aufführt und gelegentlich auch selbst diese oder jene Komposition Rubinstein's vortrug. Nachdem Rubinstein für den größten Theil seiner Kompositionen in Deutschland Verleger gefunden hatte, besuchte er, mit ungeheurer Beifall konzertierend, Paris und London und kehrte erst 1858 nach Petersburg zurück, wofelbst er zum Sopranisten und sodann zum kaiserl. Konzertdirektor ernannt wurde. 1859 übernahm er die Leitung der Petersburger Russischen Musikgesellschaft, begründete 1862 das Petersburger Konservatorium und war dessen Direktor, bis er 1867—70 auf neue Konzertreisen ging und ganz Europa im Triumph durchzog. 1870—73 besuchte er auch Amerika, zog sich aber von da ab fast völlig von der Öffentlichkeit zurück und widmete seine Zeit ganz der kompo-

storischen Thätigkeit. Erst 1887 übernahm er nach Davidoff's Weggange wieder die Direktion des Konservatoriums, gab dieselbe jedoch 1890 endgültig auf und hat seit jener Zeit mit gelegentlichen Vortragsabenden in Rußland und in Deutschland noch vielfach neue Begeisterung erweckt und segensreiche Anregungen zu einem wahrhaft tonsüchtigen Klavierspiel gegeben und mit seinen aus diesen letzten Jahren stammenden, meist dem Genie der geistlichen Oper angehörigen Kompositionen und einigen allzu einseitig abgefaßten Schriften über „Musik und Musiker“ vieles Interesse, aber auch vielen Widerspruch hervorgerufen.

Rubinstein war kaiserl. Russischer Staatsrath und Ritter des preussischen Ordens pour le mérite. Erwähnt sei hier beiläufig, daß Rubinstein's Bruder Nikolaus, der als Klavierspieler wie als Komponist gleichfalls Bedeutendes leistete, dem Musikleben Moskau's — ähnlich wie Anton demjenigen Petersburg's — seinen Stempel aufgedrückt hat, indem er dortselbst eine Moskauer Russische Musikgesellschaft und ein Moskauer Konservatorium begründete und diesen beiden Institutionen bis zu seinem am 23. März 1881 zu Paris erfolgten Tode in verdienstvoller Weise vorgehantelt hat.

Wenn wir nun noch versuchen wollen, der künstlerischen Janusgestalt Anton Rubinstein's mit einigen Worten gerecht zu werden, so wollen wir zunächst als die bedeutendere und dennoch leider vergänglichere Seite derselben den phänomenalen Klavierspieler in's Auge fassen. Hans v. Bülow, den die Leser gewiß als einen berufenen Beurtheiler künstlerischer Persönlichkeiten und künstlerischer Leistungen gelten lassen werden, schreibt in einem Briefe an Eugen Zabel: „Anton Rubinstein's Persönlichkeit hat mich bei jedem neuen Zusammentreffen stets liestgleich fasziniert, mich imponierend sympathisch berührt, und unter den wenigen immaturlerten satistocis, die ich mir auszufüllen habe, steht oben an meine künstlerische Zeigenoffenheit die Rubinstein'sche. Nicht die erstaunliche Technik, deren sich ja auch minder bedeutende Individualitäten bemächtigen können und thatsächlich bemächtigt haben, wie das mehrere unserer jüngeren Klavirtitanen dathun, war dasjenige, was Rubinstein's Spiel so liestähnlich erscheinen ließ, sondern das wunderbare künstlerische Temperament seines Vortrages und die absolute, selbst das äußerste Fortissimo noch adelnde Schönheit seines Anschlages, und in diesen beiden Momenten der pianistischen Kunstleistung und zumal in der schönen Verbindung beider ist allerdings Rubinstein bisher der einzige Successeur von Liszt geblieben. Als Klavierspieler stehen Bülow und Rubinstein sich gleichsam einander ergänzend gegenüber, und wenn man Rubinstein nicht mit Unrecht vorgeworfen hat, daß er in seinem Spiele einseitig das Temperament vor dem künstlerischen Bewußtsein vorwiegen lasse, so konnte man an Bülow's Vorträgen oftmals die entgegengesetzte Einseitigkeit wahrnehmen. Aber Rubinstein's Temperament war eben ein durchaus faszinirendes und sieghaftes, und Jeder, der ihn hörte, stand während seines Spieles unter dem geradezu zwingenden Banne seiner bedeutenden Individualität und mußte sich dem bestrickenden Schönheitszauber seines Tones rückhaltlos bewundernd ergeben. Rubinstein am Klavier gebot über jene dämonische Macht, welche die Magia in Sudermann's „Heimath“ so treffend schildert: „Denn in mir steht ein Haug zum Niedersinken. Ich singe so, oder ich lebe so — denn beides ist ein und dasselbe —, daß jeder Mensch wollen muß wie ich. Ich zwing' ihn, ich kneble ihn, daß er liebt und leidet und jauchzt und schluchzt wie ich.“ Aehnlich wie bei Liszt konnte man auch bei Rubinstein völlig vergessen, daß das Instrument, auf dem er spielte, aus Metall und Holz entstanden war, und wenn er Schubert's „Erlkönig“ in geradezu furcht-erregender Weise hatte vorüberbrausen lassen und gleich darauf irgend eine schmeichelnd sanfte Melodie von Schumann oder von Rubinstein selbst den Hörer geradezu zärtlich liebesofen umfangen ließ, so konnte man kaum glauben, daß demselben Instrumente solche äußerliche und dabei doch stets edelgeartete Klangextreme entlockt worden seien. Daß Rubinstein im Feuer der Inspiration auch hier und da einmal daneben griff, kann nicht gelugnet werden; doch kam das immerhin selten genug vor und wirkte nur wie ein kaum wahrnehmbarer Nebelstreif in einer hell-

strahlenden Klangsonne. Leute mit halbgeschlossenen Ohren wurden die Flecken am ehesten gemahrt, während lichtfrohe Kunstseelen ganz und voll im Glanze schwelgten. Und wie sein großer Vorgänger auf dem Pfade des Todes, Kaiser Alexander III., so ist auch Rubinstein zu frühe gestorben; denn noch waltete er seines hohen Kunstamtes mit voller Rüstigkeit und noch im Juni dieses Jahres durften wir anlässlich des Stuttgarter Musikfestes dem zweifündigen Klaviervortrage des großen Meisters mit begeistertem Enthusiasmus lauschen.

Der Komponist Rubinstein, der auf allen Gebieten der musikalischen Literatur Bedeutendes und zum Theil hervorragendes Schönes geschaffen hat, wirkt in seinen Werken oftmals gerade so faszinirend wie der Klavierspieler; doch sind es hier, mit Ausnahme weniger kleinerer und einheitlich schön ausgefallener Klavierstücke, Gesänge und Opernsätze, zumeist nur die bligartig aufleuchtenden, genialisch schönen, bald leidenschaftlich fähnen, bald schwermuthsvoll sinnenden Themen, die bauernd zu fesseln und zu befriedigen vermögen, wogegen die Ausarbeitung derselben innerhalb der von Rubinstein stets beibehaltenen klassischen Formen allzubüßig an einer gewissen Oberflächlichkeit, Nachlässigkeit und Sterilität leidet, die das Interesse der Spielenden und Hörenden erlabmen machen. Aehnlich wie Schumann, dem der Komponist Rubinstein — an Kraft und Durchsichtigkeit sein Vorbild übertreffend, ihm an Tiefe und geistvollem Ernste jedoch nachstehend — am nächsten verwandt ist, hat auch Rubinstein sein Größtes und Bestes im kleineren Genre geleistet, und viele seiner posthumes Klavierstücke und seiner Lieder für eine und für mehrere Stimmen sind so sehr Allgemeinbegreif der gesammten musikalischen Welt geworden, daß wir wohl kaum darauf hinzuweisen brauchen, wo der Thau der Rubinstein'schen Inspiration am hellsten blinzelt. Aber auch in größeren Formen ist ihm manches durchweg schöne und bedeutende Werk gelungen, wie denn die beiden Klavierkonzerte in D-moll und in Es-dur, das B-dur-Trio, von den Klavierfonaten vielleicht die dritte in F-dur, die „Ocean-Symphonie“ und einige seiner Charakterbilder und Duvertüren für Orchester — so besonders „Haut“ op. 68 — als durchaus vornehme und eigenartige Schöpfungen eines hochgestimmten Tonkünstlers dem Strome der Zeit Widerstand leisten dürften. Spezifisch russisch ist Rubinstein's Musik selten; doch ist eine Vorliebe für gewisse orientalische Eigentümlichkeiten der Intervallenfolge häufig bemerkbar, und dieser Vorliebe verdanken wir mehrere seiner charakteristischsten Schöpfungen, so die „Lieder des Mirza-Schaffy“, den „Astra“ und einige der marantesten und vielgespielten Balletmusiken und Gesangsätze aus seinen zumeist orientalischen Stoff behandelnden Opern. Von diesen sind besonders „Die Maccabäer“ und „Der Dämon“ reich an großen und schönen Gebanken, die jedoch über das Dratoriumartige und Bühnenunwirksame des Gesamteindrucks nicht hinwegzuleiten vermögen. Sobald Rubinstein seine Opern, dieselben selbst dirigierend, mit seiner bedeutenden Persönlichkeit deckte, hatten dieselben Erfolg, länger konnten sich jedoch nur die „Maccabäer“ — dank der vortrefflichen Interpretation der Hauptpartien durch Marianne Brandt und Franz Heg — auf der Berliner Hofbühne erhalten. Von der Opernbühne gewissermaßen zurückgewiesen und andererseits angeregt durch die bedeutenden Erfolge, welche seinen Dramatiken „Der Thurm zu Babel“ und „Das verlorene Paradies“ zu Theil geworden waren, konstruirte sich Rubinstein die Idee einer „geistlichen Oper“, die er in seinem „Moses“ (1887) und „Christus“ (1894) auszuführen versucht hat. Letzteres Werk erlebte beim Stuttgarter Musikfest dieses Jahres seine erste Konzertaufführung und wir konnten damals nur berichten, daß wie bei Rubinstein's Theateropern die dramatische Wirkung oftmals durch vieles allzu Dratoriumartige beinträchtigt werde, so die Idee der dramatischen Vorstellung seiner „geistlichen Opern“ den Komponisten zu einer allzuaufserlichen Behandlung der Musik verleitet und dieselbe folgerweise entwerthet habe.

Die Idee eines für die Aufführung der geistlichen Opern zu erbauenden Festspielhauses hat im Laufe des letzten Jahres viel von sich reden machen, ohne jedoch bisher irgend feste Gestalt gewonnen zu haben, und so sehr es dem 64jährigen Meister gedünnt werden konnte, daß die Hoffnung auf die bevorstehende

(6.)

Bruthilde.

Nachdem verboten.

Novelle von M. T. I. r. o. l.

(Fortsetzung.)

Nun gingen sie auch auf die Veranda zu. „Man muß meine Schwägerin lieb gewinnen“, das heißt viel leicht erst, wenn man ihr näher tritt“, begann sie von neuem. „Sie hat ihre Eigentümlichkeiten, aber das kommt daher, weil sie das einzige, vermögende Kind sehr reicher Eltern ist. Man findet bei den meisten Menschen, wenn man nur näher zusieht, etwas Liebenswürdiges.“

„Wie Sie befehlen, sagte er zerküßt. „Wie ich befehle? Nein, das befehlt der liebe Gott, daß wir seinen Geschöpfen mit Freundlichkeit und Theilnahme entgegen kommen. Wir sollen unsere Mitmenschen um ihrer kleinen Fehler willen nicht mit Spott überschütten, sondern soweit es möglich ist, diese zu verbergen suchen. Das haben Sie heute gethan. Sie haben meiner Schwägerin ein paar frohe Stunden bereitet. Es ist so leicht, jemand zu erfreuen, und speziell Margot.“

Dieses Mädchen hat so viel Herz, daß es dem Einzelnen gegenüber herzlos ist, dachte er. Dennoch war es ihm, als könnte er vor ihr hinlinsen.

Eine freundliche Frage der Frau Amtsrath Gartmann löste ihn in seinen Gedanken. Sie waren nämlich unterdessen auf der Veranda angelangt.

Der Spaziergang nach der alten Rogat kam zu Stande. Reclin wurde von Oberst Braun und der Frau Amtsrath in ein Gespräch verwickelt und verlor infolge dieses ihn ehrenden Umstandes den Ueberblick über die anderen. Diese gingen inzwischen unter Aufsührung des Amtsraths quer durch den von städtischen Wirtschaftsgebäuden eingeschlossenen Hof.

Als die Spaziergänger draußen auf dem Wege nach Königsdorf waren, fragte der Amtsrath Gartmann Else, die mit ihrem Bräutigam bald hier, bald dort auftauchte und sich ihm jetzt näherte: „Wo ist Klara?“

„Die ist zu Hause geblieben, um Fräulein Roschen beim Anordnen des Theatrischen zu helfen. Fräulein Roschen hat Magen schmerzen gehabt — was weiß ich —?“

„Klara thut immer, was recht ist.“ „Und ich thue immer, was unrecht ist, nicht wahr, Papa?“ fragte Else lachend, ergriff ihres Vaters derbe, sonnenerbrannte Hand und legte sie schmeichelnd an ihre weiche, weiche Wangen.

Die sternenlichtdurchstrahlte Semptenerbarnacht hatte ihre Herrschaft angetreten.

Im Wohnzimmer des Gutshauses brannten zwei mächtige Lampen und sandten ihre Strahlen, die von Lampenschirmen gedämpft waren, welche Strahlen von getrockneten Blumen schmückten, in das wohnliche, weite Zimmer. Es war wohnlich, nicht elegant. Die Möbel waren im Gebrauch alt geworden. Die schöne, vergoldete Uhr über dem Kamin — sie hatte zwei Jahrhunderte überdauert — schlug neun.

Man hatte sich nach Belieben zerküßt. Die dunkel gebräunten Flügelthüren nach dem Wohnzimmer rechts standen offen, ebenso eine Thür, die links in ein einkeneriges Eckzimmer führte.

Reclin war wieder mit der besonderen Aufmerksamkeit des Oberst Braun beehrt worden und stand neben dessen Lehnstuhl. Frau Gartmann strichte in einer Sophaecke.

Der Amtsrath saß zwischen seiner Frau und dem Oberst auf einem Korbstuhl. Er erzählte seiner die Geschichte der Entdeckung seines Gutes. Es hieß: Karolinenhof — nach seiner Gattin.

Frau Karoline hob bei dieser Andeutung die noch immer schönen, braunen Augen mit einem zärtlichen Blick zu ihrem Gatten auf.

Ursprünglich sei das Gut ein Hof gewesen, erzählte er, der noch zum nahen Königsdorf gehörte. Er habe diesen von einem bankrotten Besitzer gekauft und dann den Besitzstand durch zwei andere, in der Nähe liegende Höfe vergrößert. Die Gebäude auf dem ersternährnten Hofe habe er abbrechen lassen, weil sie baufällig und unpraktisch gewesen seien, und vor acht Jahren dieses Haus gebaut. Die Baulichkeiten der anderen Höfe seien theilweise zu Wohnungen für die Leute verwandt worden.

Dann ging das Gespräch auf die Zustände im großen Werber über, auf Buderbüben, Rindviehzucht und so weiter. Reclin hörte mit geringem Interesse zu. Wenn eine Frage an ihn gerichtet wurde, gab er irgend eine Antwort. Ihm gegenüber am Kamin, aber durch die ganze Breite des Zimmers von ihm getrennt, saß Klara, natürlich neben Margot. Auch Fräulein

Roschen saß dort, eine Dame von ungefähr dreißig Jahren, die so regelrecht gelehrt war, daß ihr Anblick einen leichten Schüttelfrost verursachte. Fräulein Roschen, Reclin hatte es bemerkt, war von Klara zuvor herbeigeholt worden. Klara war ja die Menschenfreundlichkeit in Person. Jetzt ließ sie sich von Tieg Käthfel aufgeben und lachte aus allgemeiner Menschenliebe über den größten Unsinn.

„Kinder, macht doch ein wenig Musik“, ließ sich Frau Gartmann aus ihrer Sophaecke vernehmen.

„Du mußt singen, Margot“, sagte Klara.

„Erl mußt Du spielen.“

„So ging es noch ein Weilchen hin und her, bis Klara sich zum Spielen entschloß.“

Reclin wandte kein Auge von ihr, während sie die Noten suchte und sich am Flügel niederlegte. Werner machte Anstalten, ihr die Noten umzuwenden.

„Was wird's denn?“ fragte Amtsrath Gartmann.

„Volka de la Reine von Raff.“

Der Vater hörte einen Augenblick zu, dann gewann das Gespräch mit Oberst Braun immer mehr Reiz für ihn, je brillanter und kraftvoller das Spiel der Tochter wurde. Als Klara geendet, entsetzte sie nichtsdestoweniger von ihrem Vater den reichsten Beifall. Oberst Braun erhob sich sogar und machte ihr großartige Bewunderungsaussagen, die sie mit einem sanften Erwidern hinnahm.

Reclin fand dadurch, daß der Oberst sich erhob, die Möglichkeit, seinem Hörerposten zu entkommen. Er ging zu den anderen. Er hörte, wie Werner zu Below — sie galten beide für Musikkenner — in Bezug auf Klaras Leistung sagte: „Sie spielt mit starken Effekten und etwas hübsig. Finden Sie nicht?“

Ihm kam dieses Urtheil traurig trivial vor. Er fand sie so schön in ihrem Wahn, der Beifall aller wäre aufrichtig. Ihre Augen hatten am Abend einen eigentümlichen Schimmer. Es war, als ob ihre überübete engelreine Seele aus ihnen schaute. Oder schien es ihm nur so, ihm, dem die ganze Welt verwandelt war und für den alles an diesem Abend eine tiefere Bedeutung hatte.

„Nun muß Margot aber singen. Bitte, Margot, thue mir die Liebe.“ (Fortsetzung folgt.)

